

## Probekapitel

### Hermann Detering: Falsche Zeugen

#### Wie geschichtlich ist der christliche Glaube?

Im Zentrum des christlichen Glaubens steht der Gott-Mensch Jesus Christus. Dass es sich dabei um eine historische Gestalt handelt, wird allgemein angenommen und von Theologen aller Richtungen nicht ohne Stolz vermerkt. „Ja, es hat sich wirklich ereignet“, so der frühere Kardinal Ratzinger und jetzige Papst Benedikt XVI. in seinem ersten Jesusbuch, „Jesus ist kein Mythos, er ist ein Mensch aus Fleisch und Blut, steht ganz real in der Geschichte.“<sup>1</sup> Nicht anders der katholische Theologe Hans Küng: „Der Christus des Christentums ist nicht einfach eine zeitlose Idee, ein ewig gültiges Prinzip, ein tiefsinniger Mythos... Der Christus der Christen ist vielmehr eine ganz konkrete, menschliche, geschichtliche Person: der Christus der Christen ist niemand anders als Jesus von Nazaret. Und insofern gründet Christentum wesentlich in Geschichte, ist christlicher Glaube wesentlich geschichtlicher Glaube.“<sup>2</sup>

Was von Küng als große Stärke der christlichen Religion angesehen wird, ihre Geschichtlichkeit, könnte sich aber auch zugleich als ihre verwundbarste Stelle, ihre Achillesferse, erweisen. Eine Religion, die sich auf Geschichte gründet und in der das Heil des Gläubigen von einer geschichtlichen Person abhängt, kann, so scheint es, durch den Nachweis der *Ungeschichtlichkeit* eben dieser Person leicht zu Fall gebracht werden, leichter als eine Religion, die auf einem Mythos oder einer Lehre basiert, da diese der Autorität eines (gott-menschlichen) Stifters in der Regel nicht bedürfen.

So zieht der von Theologen gerne betonte geschichtliche Charakter der christlichen Religion automatisch die Frage nach der Zuverlässigkeit der Urkunden nach sich, die diese Geschichtlichkeit begründen. Dass den *außerchristlichen* Zeugnissen dabei eine besondere Bedeutung zukommt, versteht sich. Auch Theologen wie Küng räumen inzwischen ein, dass christliche Quellen, ob kanonisch (Evangelien, Paulusbriefe) oder apokryph, keine „neutrale wissenschaftliche Geschichtsschreibung“ sind. Sie gelten vielmehr als „engagierte Zeugnisse“, verfasst, um Jesus „als den Messias, Herrn und Gottessohn“ zu verkündigen.<sup>3</sup> Anders die nichtchristlichen Quellen. Selbst wenn auch sie keineswegs „unparteilich“ sind und eine distanzierte, einseitige oder vielleicht sogar christenfeindliche Sicht vertreten (oder zu vertreten scheinen), mindert dies nicht ihre Bedeutung für den Historiker, der an einer Vielzahl möglichst unterschiedlicher Quellen interessiert sein muss.

Leider stand die Betrachtung und Bewertung dieser Zeugnisse von Anfang an im Spannungsfeld einer zum Teil leidenschaftlich geführten Polemik und Apologetik. Wer sich für sie interessiert, begibt sich auch heute noch auf ein vermintes Gelände, wo ruhiges Forschen *sine studio et ira* nicht leicht möglich ist.

Während sich die christliche Apologetik ihrer gerne bediente, um die Wahrheit des christlichen Glaubens im Allgemeinen und der historischen Existenz Jesu von Nazaret im Besonderen zu demonstrieren, wurden sie von der nichtchristlichen Polemik zerpfückt, um das genaue Gegenteil zu beweisen und die Zuverlässigkeit des christlichen Glaubens als solche in Frage zu stellen.

Die Auseinandersetzung ist schon alt und erreichte ihren Höhepunkt zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts, als Arthur Drews die Theologen mit seiner 1909 erschienenen „Christusmythe“ aufschreckte. In seinem Buch stellte Drews (in der Nachfolge von Bruno Bauer und Albert Kalthoff, aber wesentlich öffentlichkeitswirksamer) die historische Existenz Jesu von Nazaret in Frage und erklärte diesen rundweg für einen Mythos. Der Sturm der Entrüstung war damals so groß, dass für eine Ver-

sammlung der Gegner der „Christusmythe“ eigens ein Zelt des Zirkus Busch in Berlin angemietet wurde.<sup>4</sup>

Drews, der die Bestreitung der Existenz eines historischen Jesus mit leidenschaftlicher Polemik betrieb,<sup>5</sup> war, was die Absicherung seiner Thesen betraf, anfangs etwas hastig vorgegangen. Später sah er sich immer wieder genötigt, zu revidieren und zu präzisieren. Besonders die Frage der außerchristlichen Zeugnisse erwies sich als sehr viel heikler und komplizierter, als Drews dies wohl zunächst geglaubt hatte, und entwickelte sich bald zu einem der Hauptkampfplätze von Gegnern und Befürwortern seiner Thesen. In einem zweiten Teil der „Christusmythe“ unterzog er „Die Zeugnisse für die Geschichtlichkeit Jesu“ (1911)<sup>6</sup> noch einmal einer gründlicheren Untersuchung, freilich mit demselben Resultat, dass die historische Existenz Jesu mit ihnen nicht bewiesen werden könne.

Die von Drews angestoßene Debatte beruhigte sich mit der Zeit und war mit dessen Tod im Jahre 1935 weitgehend abgeflaut. Man ging auf allen Seiten wieder zur Tagesordnung über, d.h. man arbeitete weiterhin ganz selbstverständlich mit der Arbeitshypothese eines historischen Jesus und hatte überhaupt, zumindest mit Beginn des Zweiten Weltkriegs, ganz andere Sorgen.

Daran änderte sich auch nach dem Krieg nichts, zumal sich die theologische Situation nun grundlegend gewandelt hatte und Karl Barths Theologie das Feld beherrschte. Ernstzunehmende historische Kritik war weitgehend Rudolf Bultmann und seinen Schülern überlassen, die alle Hände voll zu tun hatten, ihren Zeitgenossen das Programm der „Entmythologisierung“ plausibel zu machen. Hier verspürte man offenbar weder Lust noch Neigung, sich auf noch radikalere Fragestellungen einzulassen. Für die nähere Erforschung der außerchristlichen Quellen war diese Periode, die den frommen Christen freilich in anderer Hinsicht vieles abverlangte, keine Blütezeit.

Die deutsche Forschung an den außerchristlichen Quellen wurde hauptsächlich von Altphilologen und Historikern weiterbetrieben. Es handelt sich um wenige Arbeiten, die gewöhnlich als Aufsätze in Fachzeitschriften erschienen und darum oft nur schwer zugänglich sind. Eine wünschenswerte Gesamtdarstellung, die einen Überblick über den neuesten Stand der Erforschung der außerchristlichen Zeugnisse in Deutschland verschaffen könnte, hat es bisher leider nicht gegeben.

Gesamtdarstellungen kamen zumeist aus den angelsächsischen Ländern, in denen das Interesse an den außerchristlichen Zeugnissen nach wie vor lebendig geblieben war, vielleicht auch bedingt durch die apologetische Frontstellung, die hier immer noch eine große Rolle spielte. Unter dem Titel „Außerbiblische Zeugnisse über Jesus und das frühe Christentum“ erscheint seit 1991, nun schon in der 5. Auflage, die Übersetzung der englischen Originalfassung von F. F. Bruce aus dem Jahre 1974.<sup>7</sup> Ihm folgte 1993 in einer deutschen Übersetzung das Büchlein „Was wissen wir von Jesus?“ vom amerikanischen Bibelwissenschaftler Howard Clark Kee.<sup>8</sup> Das 2000 in den USA erschienene Buch: „Jesus outside the New Testament. An introduction to the ancient evidence“ des Neutestamentlers Robert E. van Voorst wurde bislang noch nicht ins Deutsche übersetzt.<sup>9</sup> Die Bücher stammen (mit Ausnahme van Voorsts) von Autoren, die man als „evangelikal“ bezeichnen könnte. Sie richten sich an ein größeres Lesepublikum, das Material ist übersichtlich geordnet, sie sind verständlich geschrieben, und die Resultate bestätigen, wie nicht anders zu erwarten, das evangelikale Weltbild der Autoren, ohne – was freilich schlimmer ist – wesentlich neue Einsichten zu vermitteln.

Zu den wenigen deutschen Büchern, die sich ausführlicher mit den außerchristlichen Zeugnissen beschäftigen, gehört das Buch von Gerd Theißen und Annette Merz über den „Historischen Jesus.“ In dem von Annette Merz verantworteten<sup>11</sup> Abschnitt „Nicht-

christliche Quellen über Jesus“ (§ 3) werden die einschlägigen Zeugnisse relativ ausführlich zitiert und kommentiert.<sup>12</sup> Im Gesamttrahmen des Buches hat der Abschnitt natürlich die Funktion, die Jesusdarstellung historisch zu untermauern. Er soll demonstrieren, dass wir es bei dem Mann aus Nazaret nicht mit einem Mythos oder einer Legende zu tun haben, sondern mit einer geschichtlichen Person, die auch von nicht-christlichen Historikern und Schriftstellern der Antike bezeugt wird und dessen Geschichte sich sicher lokalisieren und datieren lässt. Nach Theißen/Merz setzen die nicht-christlichen Autoren die Geschichtlichkeit Jesu voraus und lassen nicht die geringste Spur eines Zweifels daran erkennen. „Die Erwähnungen Jesu bei antiken Historikern widerlegen Zweifel an seiner Geschichtlichkeit.“<sup>13</sup> Darüber hinaus sollen die nicht-christlichen Notizen auch die Kontrolle einzelner Daten und Fakten der urchristlichen Jesusüberlieferung erlauben: seine Wundertätigkeit, seinen gewaltsamen Tod und die Existenz eines Herrenbruders namens Jakobus. Dieses von der Interessenlage der heidnischen Autoren her „holzschnittartige Bild“ lässt sich nach Theißen/Merz mit den christlichen Quellen gut in Einklang bringen.<sup>14</sup>

Trotz bemühter Sachlichkeit scheint sowohl hier wie auch bei den angelsächsischen Theologen immer wieder durch, dass die Polemik des letzten Jahrhunderts ihre Spuren hinterlassen hat. Die Jesus-Leugner und frechen Insurgenten, von Bruno Bauer bis Arthur Drews und Anhang, sind offenbar nicht ganz vergessen; die Furcht, es könne sich ein ähnlicher Super-GAU irgendwann noch einmal wiederholen, steckt vielen Theologen immer noch in den Knochen und macht sich, wie wir unten sehen werden, bisweilen in pauschalen Diffamierungen Luft.

Es wurde schon angedeutet, dass anders als in Deutschland, wo Drews' „Christusmythe“ bald wieder in Vergessenheit geriet, die Versuche, die Historizität Jesu zu bestreiten und dabei mit dem Fehlen zuverlässiger außerchristlicher Zeugnisse zu argumentieren, in den angelsächsischen Ländern nach dem Krieg weitergingen. Zu den prominentesten Vertretern der Mythos-Theorie zählt der englische Germanist G. A. Wells, der seit den siebziger Jahren eine Reihe von Büchern zu diesem Thema veröffentlicht hat. In seinem vorläufig letzten Buch „The Jesus Myth“ bietet Wells eine ausführliche und sachliche Widerlegung aller Versuche, die außerchristlichen Zeugnisse als Beweis für die Existenz eines historischen Jesus zu benutzen.<sup>15</sup>

In den letzten Jahren hat Wells eine Reihe von Mitstreitern, ebenfalls aus den angelsächsischen Ländern, gefunden, die, von jeweils unterschiedlichen Ansätzen ausgehend, zu ähnlichen Ergebnissen gelangen. Zu ihnen gehören Robert M. Price,<sup>16</sup> Earl Doherty<sup>17</sup> und R. J. Hoffmann.<sup>18</sup> Die „Jesus-Mysteries“ des englischen Autorduos Timothy Freke und Peter Gandy standen in England Ende der neunziger Jahre lange Zeit auf den Bestsellerlisten. Im Abschnitt „The Missing Man“ gehen die Autoren des reißerisch aufgemachten Buches den außerchristlichen Zeugnissen nach, die sie freilich etwas oberflächlich und lieblos abhandeln.<sup>19</sup>

In Deutschland ist von alledem bisher kaum etwas angekommen. Lediglich Theißen hat der Auseinandersetzung mit Wells in § 4 seines „Historischen Jesus“ ein paar Seiten gewidmet. Auf dessen Interpretation der außerchristlichen Zeugnisse gehen allerdings weder er noch Annette Merz in dem vorhergehenden Abschnitt ein.

Natürlich ist es nicht immer leicht zu entscheiden, inwieweit bei einer historischen Auseinandersetzung apologetische oder polemische Interessen im Hintergrund stehen. Letztlich ist diese Frage aber auch gleichgültig, da es nicht auf weltanschauliche oder religiöse Interessen ankommt, sondern auf die Qualität der Argumente. Insofern ist es auch müßig, den jeweiligen Gegnern das Vorhandensein einer „Tendenz“ vorzuwerfen. Man würde sich die Auseinandersetzung zu leicht machen, wenn man nicht anerkennen würde, dass eine solche „Tendenz“ für die wissenschaftliche Arbeit mitunter durchaus

stimulierend sein kann. Freilich sollte sie nicht dazu führen, die Augen für andere Interpretationen zu verschließen. Jedenfalls reicht es nicht aus, wenn Theologen ihren Gegnern außer dem Vorwurf, sie betrieben „Tendenzkritik“, nichts anderes entgegenzusetzen haben. Ebenso leicht machen es sich natürlich auch diejenigen, die den Theologen ihrerseits „die undankbare Rolle wunschbestimmter Apologeten“ zuweisen.<sup>20</sup>

Klar ist, dass alle Diffamierungen und Totschlag-Argumente der Sache nicht dienen. Besonders Theologen berufen sich gern auf einen *common sense* und versuchen die Authentizität der außerchristlichen Zeugnisse, die sie oft gar nicht selber geprüft haben, mit der Behauptung zu verteidigen, diese würde „von keinem ernsthaften Forscher bestritten“. Der oben erwähnte Bruce versucht den radikalen Zweifel *per se* als unwissenschaftlich zu diskreditieren und versteift sich gar auf die Behauptung: „Die Geschichtlichkeit Jesu ist für einen unvoreingenommenen Historiker ebenso unumstößlich wie die Historizität Julius Cäsars. Wer von einem Christus-Mythos spricht, ist kein Historiker.“<sup>21</sup>

In dieselbe Kerbe schlägt der inzwischen verstorbene Tübinger Theologe Martin Hengel. Dieser räumt zwar ein, dass die jüdischen oder paganen römisch-griechischen Quellen des 1. und 2. Jahrhunderts nur am Rande erscheinen, weil es sich beim Urchristentum in den Augen der römischen Behörden um eine Sekte von Schwärmern aus einer entlegenen römischen Provinz gehandelt habe. Dennoch, so fährt er fort, „zeigt ein Vergleich mit anderen Persönlichkeiten der antiken Welt, die keine eigenen schriftlichen Zeugnisse hinterlassen haben, dass die Historizität Jesu erstaunlich gut bezeugt ist: Wenn seit der radikalen Tendenzkritik des vorigen Jahrhunderts, etwa bei Bruno Bauer und bis hin zu Augsteins ‘Jesus-Menschensohn’, immer wieder die Geschichtlichkeit Jesu ganz oder halbherzig bezweifelt wurde, so deutet dies nur auf einen völligen Mangel an historisch-kritischem Denken hin. Gerne wird im Streit um Jesus die Behauptung aufgestellt, dass wir ja nur christliche, das heißt durchweg tendenziöse und daher unzuverlässige Zeugnisse besäßen, und dabei übersehen, dass es in den ersten 150 Jahren des Christentums für antike Verhältnisse eine beträchtliche Zahl sehr verschiedenartiger nichtchristlicher Zeugnisse gibt.“<sup>22</sup>

Wir wollen es dem Leser am Ende dieses Buches selber überlassen zu beurteilen, wie es sich mit dem „völligen Mangel an historisch-kritischem Denken“ verhält, den Hengel bei den Vertretern der „radikalen Tendenzkritik“ feststellen zu können meint. Da es im Übrigen nicht nur eine radikale, sondern auch eine konservative „Tendenzkritik“ gibt, die Hengel selber, dessen Werk immer wieder die Grenze hin zum Apologetischen überschreitet, meisterhaft beherrschte, sollte man mit gegenseitigen verbalen Verunglimpfungen auf diesem Gebiet generell vorsichtig sein.